Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung
Band: 4 (1848)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücheranzeige

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücheranzeige.

Education des mères de famille
ou de la civilisation du genre humain par les femmes.
Par L. Aimé Martin.

Unter dieſem Titel erſchien vorigen Sommer in Paris ein Buch in ſeiner fünften Auflage, deſſen Grundgedanke mit dem der „Erzieherin" ein und derſelbe iſt. Wir werden aus dieſem Buche in einer Reihe freier Umarbeitungen das Weſentlichſte nach und nach mittheilen.

Der Verfaſſer*, ein Freund Lamartine's, dem heute das Geſchick von Nationen in die Hände gelegt, erkennt das Schickſal der Völker in den Händen unſers Geſchlechtes. Er möchte dieß uns in dieſem Buche an's Herz legen und das Buch auch ſeinem Freunde, dem Staatsmanne, dem er es mit folgender Zuſchrift übermachte:

„Jeder Geſandte des Höchſten, mein erlauchter Freund, wird ſeiner Zeit berufen. Er erhält vom Himmel eine Idee, die er der Welt wieder zurückläßt. So kamen Moſes und Chriſtus inmitten der Finſterniſſe, das menſchliche Geſchlecht zu erneuen. Ihre Lehre, die Lehre der reinen Liebe, war auch die Deiner Mutter und iſt nun die der Gattin Deiner Wahl. Dir iſt alles geworden, in Mutterliebe die Leuchte, in Gattinliebe der Haltpunkt und ſo in der Anmuth die Entwicklung Deines Lebens. Religion, Poeſie und die Macht des Wortes gab Dir der Himmel, als ſo viel göttliche Strahlen. Und wer wollte Dich nicht hören, da Du nach Fenelon „das Wort nur für den Gedanken und den Gedanken nur für Wahrheit und Tugend gebraucheſt". — Vorwärts alſo, edler Freund, und verkünde den Nationen die Geſetze des Lichtes und der

* Er ſtarb letztes Jahr.

Vernunft. Vorwärts! ermüde nicht, von der Tribüne aus das Vorurtheil und den Irrthum, die Quellen all unſers Elends zu bekämpfen. Erziehe die Armen durch die Arbeit, das Volk durch Belehrung, die Jugend durch Religioſität. Arbeite für Geſetze im Erziehungsweſen, welche nie den Ruhm über die Freiheit und nie die Freiheit über gute Grundſätze ſetzen.

„Schaffe die Mauthen und Zölle ab, die eben ſo ſehr der Induſtrie als der Moralität des Volkes ſchaden. Schaffe ab die Sklaverei, ab die Todesſtrafe — dieſe Ueberbleibſel alter Barbarei. Humaniſire unſre noch rohe Geſetzgebung, wie Fenelon die Theologie durch den Geiſt des Evangeliums, dann iſt jede Regierungsform gut; nur nie der Deſpotismus und nie die Anarchie. Sonſt aber, was liegt an der politiſchen Staatsform und ihrem Namen, wenn Gottes Geſetz ſie durchdringt? Deine Sendung, mein Freund, iſt erhaben; durch die ganze Welt tönen Deine Geſänge und die Nationen hören auf Deine Worte und verehren in Dir den edlen Verfechter der ewigen Menſchenrechte.

„Und während Du zu den Starken ſprichſt, wende ich mich an die Schwächern. Ich rufe die Frau auf für das Werk der ſittlichen Erhebung der Familie und des Landes. Das iſt ihre Aufgabe. Das religiöſe Element in dem Kinde zu entwickeln und in der Jugend zu bilden, das iſt ihre wahre und eigentliche Sendung. Auf der Frau ruht die Zukunft der Menſchheit. Freund, vernachläſſige dieſe Macht nicht. So ſchwach ſie Dir ſcheinen mag, ihre Gewalt iſt unbeſiegbar, unendlich. Sie iſt beſtimmt, die größte Revolution hervorzubringen, die noch je geſehen wurde. Die Armee des Erlöſers, Du weißt's, mein Freund, beſtand zuerſt aus einigen Frauen und armen Fiſchern; dann rief er auch die Kinder herbei — und mit dieſen Kindern, Fiſchern und Frauen hat er die Welt erobert.

„Indem ich Dir dieſes Buch widme, mein Freund, möchte ich meine Worte an die Deinen knüpfen, ihre Schwäche durch Deine Kraft ſtützen und meine Gründe durch die Deinen.

Ich möchte, daß man einſt ſagen könnte: Beide haben die wahren Güter gekannt; beide hatten einen Glauben, eine Liebe und einen Gott!"

Einleitung.

Aimé Martin durchreiste Frankreich und entzückt von den Wundern der Kunſt, der Induſtrie nnd der Natur ſeines Vaterlandes ruft er aus: „O geliebtes, glückliches Vaterland, Du haſt Alles, Reichthum, Intelligenz, Freiheit! Du haſt Dich dem Joche des Aberglaubens, der Laſter und geiſtlicher und weltlicher Sklaverei entwunden. Und die Vorurtheile und die Eiferſucht, die Deine Kinder unter ſich trennten, zergehen im Lichte der beſſern Verfaſſung und Aufklärung. Mir war, ich müßte überall den Lobgeſang hören, der aus der Tiefe des eigenen Herzens ertönte. Aber ach! — ich wage kaum es zu ſchreiben — inmitten dieſer Güter fand ſich bei näherer Prüfung Niemand ſo recht glücklich als die kleinen Kinder! Alle Andern, Jung und Alt, Vornehme und Geringe, zu Stadt und Land ſchienen von einem innern Uebel geplagt, das ihnen keine Ruhe ließ: der Landmann wirft auf den Städter das ſcheele Auge der Verachtung und des Neides; der Reiche klagt über miſerable Zeiten, der Kaufmann über den Handel, der Handwerker über zerſtörten Verdienſt, der Banquier über die Politik — und Alle, Alle klagen über ihre Stellung in der Welt! — Und je höher dieſe Stellung, um ſo bitterer die Worte, um ſo ſchärfer das Gemurre. Der Miß- und Unmuth, der das Gemüth zerfrißt, reißt es zur Ehrſucht und zu dieſer und jener Sucht verzweifelnd hin und her."

Paßt dieſes traurige Bild nicht auch auf unſere ſchöne Schweiz? Könnte **Aimé Martin** nicht auch von uns ſagen: „Dieſes muthige, thätige Volk, das mir eine große, glückliche Familie zu ſein ſchien, kommt mir bei näherer Betrachtung vor wie ein Elender, der unter reichen Kleidern tiefe Wunden verbirgt und eine ſchreckliche Leere und Oede unter dem Schimmer einer erzwungenen Luſtigkeit."

Der gute **Aimé Martin** glaubte den Grund des Uebels im Mangel an Unterricht und Muſe gefunden zu haben. Alſo: um glücklicher zu ſein, ſollte das Volk mehr lernen als Menſch und weniger arbeiten als Maſchine. Dieß geſchah. Zahlloſe Maſchinen übernahmen zum Theil die mechaniſchen Arbeiten und es handelte ſich nun darum, die gewonnene Zeit im Intereſſe der Intelligenz zu benutzen, und auch dieß geſchah. Die Volksſchule erhob ſich, der Unterricht ſtieg und verbreitete ſich immer glänzender über Stadt und Land — — — aber auch die Unzufriedenheit! — — Mit dem Gedanken ſtieg auch die Anmaßung und die Sophiſterei; die Intelligenz erhob ſich auf Koſten der Moralität — und die jungen Leute, kaum der Schule entwachſen, meinten, der geſunde Menſchenverſtand und die Wiſſenſchaft ſeien erſt mit ihnen auf die Welt gekommen! —

So fand es **Aimé Martin** und in ſeinem Schmerz wollte er die Bücher verbrennen, die Journale zerreißen. Ja, er hätte die Induſtrie zerſtören und den fatalen Baum des Wiſſens entwurzeln mögen. „Es iſt nicht anders", ſagte er, „einige Privilegirte ausgenommen muß wohl die Maſſe einem Thier gleich in den Ketten des Elends und der Unwiſſenheit gebändigt werden, da ſie nicht den Engeln gleich durch Licht glücklich ſein will."

In dieſer Stimmung fand **Aimé Martin** einſt einen alten Mann, der ganz allein in einer abgelegenen Hütte vom Almoſen lebte. Er ſah ehmals beſſere Tage und hatte ein glücklicheres Alter zu hoffen. Aber einer ſeiner beiden Söhne fiel an der Bereſina, der andere bei Waterloo, und die Mutter überlebte ſo ſchmerzlichen Verluſt nicht lange. Und doch war dieſer Mann zufrieden und heiter — er war fromm. Unſerm **Aimé Martin** war's nun gerade wie einſt dem berühmten Tycho Brahe, der einmal von der Sternwarte heimgehend das Volk in großer Aufregung auf dem Platze verſammelt fand. Als er nach dem Grunde fragte, zeigte man ihm in dem Sternbilde des Schwans einen glänzenden Stern, den er,

obgleich von den Galiläiſchen Gläſern unterſtützt, noch nicht bemerkt hatte. „So mußte mir“, fährt Aimé Martin fort, „ein armer Mann den Stern zeigen, den ich ſeit Jahren vergebens geſucht.“

Warum leitet man die Menſchen nicht nach oben? — Alles, was ſie groß macht, — Alles, was das Gemüth wahrhaft befriedigt, kommt doch von oben! Ihr wollt Macht, Ihr wollt Glück; o erwartet ſie von nirgend anderswoher! Das intelligenteſte Volk iſt nie ein großes, nie ein wirklich glückliches, wenn es nicht auch ein religiöſes Volk iſt.

Gibt es etwas Entſetzlicheres als ein Volk, das, thätig und kräftig, in den ehernen Mauern der Selbſtſucht und des falſchen Ruhmes ſich hoffnungslos abarbeitet? — Und ein ſo ſchreckbares Schauſpiel gibt jedes Volk, **das von ſeinen Müttern nicht mit reiner, lebendiger Religioſität durchdrungen wurde.**

Dieſe Wahrheit iſt der Gegenſtand der Betrachtungen des vorgenannten Buches.